

Gotteszelt und Großskulptur

Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg

Zwischen 1945 und 1980 entstanden in Baden-Württemberg etwa 1600 neue Kirchen – Wiederaufbauten, Erweiterungen und Kapellen nicht mit eingerechnet. Ein Drittel aller Kirchen im Land stammt somit aus einer nur 35 Jahre wählenden Zeitspanne nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben dieser erstaunlichen Anzahl von Neubauten ist es die unfassbare Geschwindigkeit und Vielfalt in der architektonischen Entwicklung, die diese Phase im Kirchenbau so einzigartig macht. Noch 1950 errichteten beide Landeskirchen traditionalistische Natursteinbauten nach dem vertrauten Schema Langhaus-Chor-Kirchturm. Um 1960 entstanden überall im Land architektonische „Bilder“ – Zelte, Burgen, Felsen – von großer Ausdruckskraft. 1970 hatte sich eine neue Wende vollzogen: Die maßgeblichen Konzepte hießen nun Gemeindezentrum und Mehrzweckraum. Das Landesamt für Denkmalpflege widmet diesem spannenden Thema die Wanderausstellung ZWÖLF und ein Arbeitsheft, das die Entwicklungsgeschichte der Nachkriegsmoderne im Kirchenbau mit reicher Bebilderung nachvollziehbar erzählt.

Melanie Mertens

Warum jetzt?

Der moderne Kirchenbau ist präsent wie selten zuvor. Leider sind es keine positiven Umstände, die ihm zu verstärkter Aufmerksamkeit verhelfen. Die seit Langem zurückgehenden Mitgliederzahlen der großen Landeskirchen fordern ihren Tribut: Viele Kirchen werden nur noch sporadisch genutzt und stellen für die Gemeinden und landeskirchlichen Institutionen eine zunehmende Belastung dar. Schließungen, Umnutzungen und durchgreifende Umbauten sind seit Jahren in Diskussion und auch tatsächlich in Gang. Besonders gefährdet sind jüngere Kirchenbauten, denen noch kein respektabler Alters- und Geschichtswert zugute kommt und deren bildhafte, häufig kompromisslose Gestalt eben nicht die traditionelle Ästhetik bedient. Allein der Baustoff Beton, egal ob rau oder nachträglich pastos grau beschichtet, löst starke Vorbehalte aus. Nur wenige Kirchen erhalten die Chance, Besucher mit ihren mystisch-stimmungsvollen, auch tiefe Geborgenheit vermittelnden Innenräumen zu überzeugen, zumal sie aufgrund der vorrangig sonntäglichen Nutzung meist abgeschlossen sind. Eine fehlende oder misslungene städtebauliche Einbindung, häufig in gesichtslosen Neubaugebieten und Trabantenstädten, erschwert die positive Wahrnehmung zusätzlich.

Seit einigen Jahren ist eine neue Wertschätzung der Architektur der 1960er und 1970er Jahre zu konstatieren. Sie formiert sich mit besonderer Wucht in den digitalen Medien, verstärkt durch soziale Netzwerke, und wird so vor allem von jüngeren Generationen getragen. Aber auch auf analogem Wege vermitteln die Fachpresse und Museen über Bücher und Ausstellungen ein neues Verständnis für die Bauten dieser jungen Epoche. Die Denkmalpflege ihrerseits ist gefordert, die aus ihrer fachlichen Sicht besonders wichtigen Kirchenarchitekturen herauszustellen, um eine Grundlage für die laufende Diskussion um Erhalt und Veränderung zu schaffen.

Erfassung in den Denkmallisten

Die systematische Erfassung der Kulturdenkmale fand in Baden-Württemberg zu einem überwiegenden Teil in den 1970er und 1980er Jahren statt. Damals waren die in Rede stehenden Kirchenbauten gerade mal zehn oder zwanzig Jahre alt. Auch wenn es keine explizite Zeitbeschränkung im Denkmalschutzgesetz Baden-Württembergs gibt, gilt die Maßgabe, dass für die Beurteilung der Schutzwürdigkeit von Architektur eine gewisse zeitliche Distanz und vor allem eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Epoche notwendige Vor-





1 Fellbach, St. Maria Regina. Gegen alle Sehmuster Kegel als Kirche.

aussetzungen sind. Da beide noch nicht gegeben waren, blieben die Kirchen der Nachkriegsmoderne in der Regel bei der systematischen Listenfassung unberücksichtigt. Die Nachträge begannen in den 1990er und 2000er Jahren, und zwar im Rahmen von Listenüberprüfungen oder städtebaulichen Planungsverfahren sowie aufgrund von anlassbezogenen Einzelanfragen. Einige prominente Kirchenbauten wie Helmut Strifflers evangelische Trinitatiskirche in Mannheim (1956–1959) gerieten früh in den Fokus (1994 als Kulturdenkmal ausgewiesen und aufgrund ihrer besonderen Bedeutung ins Denkmallbuch eingetragen), allerdings weniger wegen ihrer unbestritten hohen architektonischen Qualität, sondern aufgrund der Probleme der Nutzung und der städtebaulich raumwirksamen Lage im Mannheimer Zentrum. Andere wichtige Sakralbauten wie die katholische Pfarrkirche Maria Regina in Fellbach, 1962–1967 in Gestalt eines gekippten Kegels von Klaus Franz errichtet (Abb. 1), wurden erst 2009 als Kulturdenkmal erkannt und in die Denkmalliste aufgenommen (2013 aufgrund der besonderen Bedeutung ins Denkmallbuch eingetragen). Um den Baubestand unabhängig von äußeren Anlässen fachlich zu durchdringen, führte das Landesamt für Denkmalpflege von 2015 bis 2018 in mehreren Etappen eine systematische Erfassung und Denkmalbewertung aller zwischen 1960 und 1979 neu erbauten Kirchen durch. Überraschend für alle Beteiligten waren spektakuläre Neuzugänge wie die organisch-bewegte Betonkirche St. Vinzenz in Untermarchtal (1966–1972 von Hermann Baur) oder die hyperbolische Paraboloidschale St. Konrad in Villingen-Schwenningen (1962–1967 von Emil Obergefell).

Wanderausstellung ZWÖLF und Arbeitsheft „Gotteszelt und Großskulptur“

Um den Schatz an Kirchenbauten der 1960er und 1970er Jahre auch einem breiteren Publikum bekannt zu machen, konzipierte das Landesamt für Denkmalpflege mit den Evangelischen Landeskir-

chen Baden und Württemberg, der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Wanderausstellung, die im kommenden Juli an den Start geht. Der Titel ZWÖLF verweist auf die zwölf Kirchen, die als Pars pro toto im Zentrum der Ausstellung stehen, und auf die zwölf Stationen: eben jene zwölf Kirchen, die auf diese Weise nicht nur als Exponat, sondern auch als Raumerlebnis erfahrbar werden. Historische Fotografien und Texte erzählen die Entstehungsgeschichten der zwölf Bauten, die Rolle ihrer Kirchengemeinden und der beteiligten Architekten und Künstler. Die jeweils nicht im Original zu erlebenden Kirchen werden durch 3D-Drucke und virtuelle 360-Grad-Panoramataouren präsentiert. Jeweils einen Monat bleibt die Ausstellung in einer Kirche und wird von einem individuell durch die Gemeinden gestalteten Rahmenprogramm begleitet. Das Landesamt für Denkmalpflege beteiligt sich durch Vorträge und Führungen.

Für den fachlichen Überbau wurde ein umfangreiches Arbeitsheft konzipiert: Zwei Kapitel der Evangelischen Landeskirche und der Erzdiözese Freiburg schildern die liturgischen und theologischen Voraussetzungen sakralen Bauens in der Nachkriegszeit. In sieben Kapiteln folgt die Entwicklungsgeschichte des modernen Kirchenbaus in Baden-Württemberg: Ausgehend von den frühen Gerüstbauten der 1950er Jahre, im Zentrum die beiden großen Gruppen der 1960er Jahre – die rational-analytische Ausrichtung und die plastisch-dynamische Strömung –, anschließend die Jahre der Besinnung und Hinwendung zu sachlich-funktionalen Konzepten, die in Gemeindezentren, Mehrzweckbauten und ökumenischen Anlagen ihren Ausdruck fanden. Eine Standortbestimmung des baden-württembergischen Kirchenbaus im Beziehungsgefüge der benachbarten Länder und Staaten schließt die Betrachtung ab. Der zweite Teil des Arbeitsheftes ist der Ausstellung ZWÖLF gewidmet und würdigt die teilnehmenden Kirchen in vertiefenden Texten und mit zahlreichen Abbildungen. Wo sich die Präsentation vor Ort beschränken musste, wird hier das ganze Spektrum vom Gemeindebeschluss über den Gestaltungsdiskurs bis zum Ende der Ausstattungsarbeiten aufgefächert.

Im Folgenden werden vier sehr unterschiedliche Kirchen kurz vorgestellt, die einen Eindruck von der enormen Bandbreite und Qualität des modernen Kirchenbaus in Baden-Württemberg vermitteln.

Ein Tuttlinger „Leuchtkasten“

Einem rational-analytischen Verständnis scheint die katholische Kirche St. Maria Königin in Tuttlingen zu entsprechen, die 1958 bis 1963 von Franz

2 Tuttlingen, St. Maria Königin. Ein Kubus aus Beton.



Gottschlich und Max Schraube geplant und realisiert wurde. Es handelt sich um einen hangseitig aufgeständerten, flach gedeckten Kasten aus Stahlbeton mit eingehängten Betonplatten und Glaskassetten (Abb. 2). Das Äußere wirkt sehr geschlossen und kühl. Das sichtbare Raster vermittelt den Eindruck eines streng-rationalen Aufbaus, die grauen Beton- und Glasbetonplatten unterstreichen den abschließenden Charakter. Anlage und äußere Form waren Ergebnis eines Wettbewerbs 1958; bis zur Baugenehmigung 1960 wurden erhebliche Planänderungen eingebracht, die vor allem die Wirkung des Innenraums betrafen. So reagierten die Architekten auf die Kritik der Preisrichter und hinterfingen den zuvor verglasten Altarbereich mit einem geschlossenen Wandstück. Im Gegenzug wurden weitreichende Verglasungen flankierend davon sowie überdeck greifend in den Seitenwänden vorgenommen und das Oberlichtband auf einen Lichtschlitz reduziert, sodass der Kirchenraum einer völlig anderen Lichtregie gehorchte. Diese nimmt den Betrachter, der die Kirche betritt, unmittelbar gefangen (Abb. 3): Die in strahlenden Blau-, Rot- und Weißtönen ausgeführten Betonglaskassetten von Gabriel Loire (Chartres) nach einem Entwurf von Emil Kiess (Trossingen) erzeugen eine überwältigende Raumwirkung. Inspiriert wurden die leuchtenden Glaswände von der Trinitatiskirche in Mannheim (1956–1959), in der Helmut Striffler die Idee der



diaphanen Wand mit den Chartreser Dalles de verre von Loire soeben in spektakulärer Weise umgesetzt hatte. Das Thema farbiger Glaswaben war hochaktuell. So erarbeitete Egon Eiermann gleichzeitig zwischen 1957 und 1959 eine Entwurfsreihe zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin (bis 1961 ausgeführt), deren zentrales Motiv die blaue Glaswabe von Gabriel Loire war. St. Maria Königin in Tuttlingen wurde 2004 im Zuge der systematischen Listenerfassung des Landkreises Tuttlingen als Kulturdenkmal ausgewiesen.

3 Tuttlingen, St. Maria Königin. Blau-rot-weiß leuchtende Glaswände.



4 Bad Cannstatt,
Stephanuskirche. Der
Gemeinde ein Zelt.

Das Cannstatter Firstzelt

Das beliebteste „gebaute Bild“ im Kirchenbau der 1960er Jahre war das Zelt. Der Topos wurde durch die Bibel geprägt, lässt sich aber auch zeitgeschichtlich deuten. Im Buch Exodus des Alten Testaments offenbarte sich Jahwe Mose in einem Zelt, dessen Bauweise er diesem zuvor beschrieb. Das Neue Testament greift die Vorstellung des Zelts auf, versteht es aber weniger als Ort der Begegnung mit Gott denn als Sinnbild für die Gemeinde, aus der heraus „Kirche“ entsteht. Abgesehen vom Zeltheiligtum als erste Kultstätte der Vorväter und als Sinnbild der Kirche ist das Zelt Behausung der Ecclesia peregrinans, des wandernden Gottesvolks, das nach 1945 vor allem für die von Flucht und Vertreibung gezeichneten Gemeinden elementare Identifikationsmöglichkeiten bot. Auch auf einer allgemeineren Ebene lädt das Zelt zur Kontemplation über das Vorübergehende und Flüchtige des menschlichen Daseins ein.

Im Kirchenbau der Nachkriegsmoderne sind unterschiedliche Zeltformen bekannt: Firstzelte, Kreuzzelte, Spitzzelte, Tetraeder sowie Mischformen und extreme Varianten wie Faltwerke. Ein frühes, besonders charaktervolles Firstzelt stellt die 1958 bis 1960 erbaute evangelische Stephanuskirche in Stuttgart-Bad Cannstatt dar (Abb. 4). Die Architekten Heinz Rall und Hans Röper warfen die langen schiefergedeckten Dachsättel in fünf spitzwinklige Falten auf, die am Trauffuß eine Reihe dreieckiger Fenster ausbilden. Der textile Charakter der Faltung wird durch die scharfkantigen Grate der (imaginären) Abspannseile und die

weich fallende Dachhaut hervorgehoben. Nach außen eine expressive Dachtraufe, bewirkt die Reihe der Dreiecksgauben nach innen eine effektvolle Vertiefung der Deckenfalten und löst zugleich das Belichtungsproblem, das Nur-Dach-Bauten zu eigen ist (Abb. 5). Die Lichtschlitze zwischen Stirnwand und Giebel und die sehr helle Holzverkleidung unterstreichen den leichten Eindruck des punktuell abgestützten Zeltgerüsts. Der einzige farbige Akzent ist das in die Altarwand eingelassene Kreuzfenster aus rot leuchtendem Gussglas. Die evangelische Stephanuskirche wurde 2015 im Rahmen des Erfassungsprojekts als Kulturdenkmal ausgewiesen.

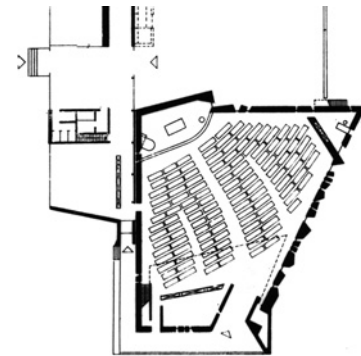
5 Bad Cannstatt,
Stephanuskirche. Unter
den Falten des Zeltdachs.





6 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Eine zerklüftete Felswand oder ein Schutzwall aus Beton.

7 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Grundrissplan.



Mannheimer Felsklüfte

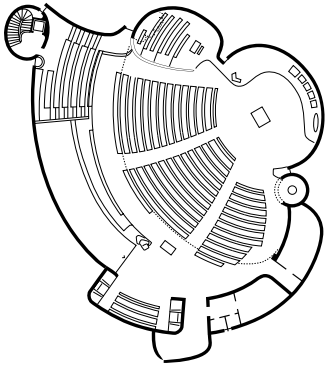
Das biblische Bild eines Felsens assoziiert der plastische Betonsolitär der evangelischen Versöhnungskirche in Mannheim-Rheinau, die 1962 bis 1965 von Helmut Striffler errichtet wurde (Abb. 6). Mit der Portalfront und einer dem Marktplatz zugewandten Langseite samt abschließendem Glockenturm knüpft er an tradierte Sakralbauschemata an. Das Zugeständnis bleibt allerdings auf das städtebauliche Moment beschränkt. Der Baukörper vermittelt das Bild einer zerklüfteten Felslandschaft: hohe, kantig zugeschnittene Wandstücke mit tiefschwarz verschatteten Laibungen, in einer bewegten Reihe schräg zueinander gestellt, dickleibig und tief aufgeschlitzt, das Wandkontinuum wo möglich unterlaufend; in seiner Schroffheit abweisend, aber auch Zuflucht verheißend durch die offenen Klüfte und die breite Schlucht des Zugangs. Die Verwendung von schalungsrauem Beton spielt in seiner Lebendigkeit und Tiefe eine erhebliche Rolle für die Steigerung des Ausdrucks. Der Einfluss des großen französisch-schweizerischen Architekten Le Corbusier zeigt sich nicht allein in der Materialität: Die über die Raumkante weit herausragende und damit selbstständige Längsfront ist eine eigenwillige Rezeption der kurvigen festungsartigen Südwand der Wallfahrtskapelle Notre-Dame du Haut in Ronchamp, die über den Altarraum hinausläuft und einen Vorplatz für Freiluftgottesdienste flankiert. Die sogartige Anziehung, welche die Kluft zwischen herausragender Mauerzunge und Querwand entwickelt, nutzt Striffler für die Eingangssituation der

Versöhnungskirche. Der Innenraum ist über einem keilförmig aufgeweiteten Trapez angelegt und nimmt durch die im stumpfen Winkel platzierte Altarinsel den Charakter eines unregelmäßigen Quersaals an (Abb. 7). Aufgrund der großzügigen Belichtung durch die deckenhohe, vielfach aufklaffende Wand und der flachen, mit Holz verkleideten und nur leicht zum Altar ansteigenden Decke wirkt der Raum weniger dramatisch, als der Außenbau suggeriert. Die hell abgetönte Verglasung von Emil Kiess und Gabriel Loire bewirkt eine gewisse Kühle. Die hohen Sichtbetonwände wirken im Streiflicht besonders rau, karg und asketisch (Abb. 8). Die Kanzel ist mit einem typischen

8 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Raubeton, Holz und Marmor.



9 Untermarchtal, Klosterkirche St. Vinzenz.
Dynamische Formen.



10 Untermarchtal, Klosterkirche St. Vinzenz;
Grundrissplan.

11 Untermarchtal, Klosterkirche St. Vinzenz.
Weich gekahlte Mulden
wie im Innern einer
Muschelschale.



Le Corbusier-Tubus in Gestalt eines dreieckigen Prismas hervorgehoben. Die evangelische Versöhnungskirche wurde 2008 im Zuge der Überprüfung der Kirchenbauten Mannheims als Kulturdenkmal ausgewiesen.

Eine Betonburg als Klosterkirche

Der Begriff Burg steht im Alten Testament häufig synonym zum Felsen („Der Herr ist mein Fels, meine Burg und mein Retter“, Ps 18,3 und 2 Sam 22,33). Wie dieser vermittelt sie Schutz und Zuflucht sowie unbedingte Zuverlässigkeit. Als Bild kommt die Burg dem modernen Kirchenbau in höherem Maße entgegen als der Felsen, da sie als bergende, schützende Architektur im Bildgedächtnis eines jeden in Europa aufgewachsenen Menschen etabliert ist. Der mit ihren starken, fensterlosen Mauern einhergehende Abschluss von der Außenwelt erfüllt die Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit und ist für die innere Sammlung und Andacht von Vorteil. Eine assoziative Nähe ergibt

sich auch aus dem Turm, der typologisch sowohl Burgen als auch Kirchen zugeordnet wird. Moderne „Kirchenburgen“ greifen unterschiedliche Stile und Baustoffe auf. Ein organisches Konzept mit kurvierten Grundformen und Raubeton als bestimmendem Material kennzeichnet die ab 1966 geplante und bis 1972 erbaute Klosterkirche der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal (Abb. 9). Der letzte Kirchenbau des bekannten Schweizer Architekten Hermann Baur dokumentiert die neuerliche Orientierung an Le Corbusier in seinem Spätwerk. Die fensterlosen, Silos nicht unähnlichen Betonkörper wirken wie ein Schutzbau, in Verbindung mit dem hohen Turmzylinder gar wie eine Burg. Charakteristisch für das Außenbild ist das additive Arrangement stereometrischer Zylinder und elliptischer Scheiben, die nicht geschmeidig verschliffen werden, sondern offene Fugen sichtbar lassen. Das Innere betont stärker die organischen Züge, sowohl in der dynamisch kurvierten Grundrissgestalt als auch in der – auch durch den Verputz – weich gekühlten, Muschelschalen verwandten Raumkontur (Abb. 10, 11), die mit St. Jakobus in Sinsheim vergleichbar ist. Die Klosterkirche St. Vinzenz wurde 2018 im Rahmen des Erfassungsprojekts als Kulturdenkmal ausgewiesen; sie zählt zu den Stationen der Wanderausstellung ZWÖLF.

Bauten der Erneuerung

So verschieden die Bauten sind, allen gemeinsam ist das Bemühen um die Erneuerung der sakralen Architektur, die den veränderten gesellschaftlichen und konfessionellen Bedingungen nach dem Krieg Rechnung tragen sollte. Treibende Kraft war der Wunsch nach Erneuerung der Kirche selbst, der Anspruch einer aktiven Teilhabe am Gottesdienst und einer stärkeren Berücksichtigung der Gemeinde überhaupt. Der Einfluss der liturgischen Bewegung, die in der evangelischen Kirche seit den Rummelsberger Grundsätzen 1951 wirkte und in der katholischen Kirche zu den bahnbrechenden Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils führte, kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Gemeinden und Architekten griffen ihre Ideen schon auf, bevor der institutionelle Rahmen dafür geschaffen war. Vielen erschien die Loslösung von den tradierten Sehmustern von „Kirche“ als notwendige formale Voraussetzung. Das Band wurde dabei nicht zerschnitten, wie oftmals behauptet und befürchtet. Die neue Glaskunst schlug eine Brücke zu den farbmächtigen Glasmalereien des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die Wucht und der Bergecharakter der Betonkirchen zu der Unverwüstlichkeit romanischer Dome. Neu war der fokussierte Einsatz von Architektur als unmittelbarer Ausdrucksträger, sei es in Gestalt von

assoziativen Denkbildern wie dem Zelt, dem Felsen und der Burg, sei es als sinnlich erfahrbare Raum mit besonderen visuellen und haptischen Qualitäten: intensives Farblicht, bewegte Faltungen, weich gewölbte Raumschalen. Eine große Rolle spielte die Materialehrlichkeit, allem voran der roh verbaute Beton, der vielen Architekten als Synonym von Aufrichtigkeit und Glauben galt.

Während der Laufzeit der Wanderausstellung ZWÖLF (Juli 2019 bis Juni 2020) wird „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ verschiedene Beiträge zum Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg veröffentlichen. Dabei geht es nicht um die Wiederholung der in Ausstellung und Arbeitsheft präsentierten Themen, sondern um ergänzende Aspekte: beispielsweise um die Präsentation individueller Bauten, die sich nicht in die Entwicklungsgeschichte einbinden ließen, um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen von traditionsverbundenen und „modernen“ Kirchen oder um die Bedeutung der Ausstattung und ihrer liturgischen Funktion.

Touristischer Hinweis

Die Wanderausstellung ZWÖLF kann von Juli 2019 bis Juni 2020 in den teilnehmenden Kirchen besichtigt werden. Für weitere Informationen siehe auch S. 130.

Literatur (Auswahl)

Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Lindenberg 2006.

25 Jahre evangelischer Kirchenbau Rall und Partner 1955–80. Hrsg. vom Verein für Kirche und Kunst in der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Stuttgart 2001, S. 20–25.

Tiefenbacher, Heinz Georg/Urban, Wolfgang/Reiner, Egon: Raum schaffen für Gott, Kirchenbau und religiöse Kunst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ulm 1992.

Helmut Striffler. Licht – Raum – Kunst. Eine Ortsbestimmung. Ausstellung in Mannheim und Mainz, Mannheim 1987.

Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung. München u. a. 1973.

Maria Königin Tuttingen. Hrsg. Katholisches Stadtpfarramt Maria Königin in Tuttingen. Tuttingen 1965.

Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Karlsruhe

Glossar

Hyperbolisches Paraboloid

Regelmäßig doppelt-gewölbte Fläche, die sowohl Hyperbeln und Parabeln als auch Geraden enthält. Formal sind Pringles-Chips alltagsnahe Beispiele.

Diaphan

durchscheinend, durchsichtig; von griechisch *diaphainesthai*, „durchscheinen“

Dalle de verre

Technik zur Glasfensterherstellung, bei der Bruchstücke aus Dickglasplatten (französisch *dalle de verre*) und Beton als Rahmen und/oder Füllmasse verbunden werden.